

Sie wissen nicht, was 100 Kilometer östlich von Berlin passiert

EIN GESPRÄCH MIT BOTSCHAFTER
JAN TADEUSZ TOMBIŃSKI GEFÜHRT VON
ER PROF. DR. SVEN KANTELHARDT

KANTELHARDT — Herr Botschafter, herzlichen Dank für die Möglichkeit mit Ihnen über den Johanniterorden und die Deutsch-Polnische Beziehung zu sprechen! Unser Orden, wie die Malteser, beruft sich auf den Doppelauftrag der Verteidigung des Glaubens und des Dienstes am Kranken und Hilfsbedürftigen. Es gibt auch einige Johanniter in Polen, die dem augsbургischen Bekenntnis angehören, aber die große Mehrheit ist natürlich katholisch und damit eher, wenn überhaupt, bei den Maltesern.

TOMBIŃSKI — Ich habe bereits mit Maltesern zusammengearbeitet in meiner Zeit als Botschafter am Heiligen Stuhl in Rom. Viele meiner Freunde sind auch Malteser, genau wie sich meine Kinder bei den Sommerlagern für behinderte Kinder engagiert haben, die regelmäßig vom Malteser-Orden in der Nähe von Krakau organisiert werden.

KANTELHARDT — Ich kenne Sie und Ihr Haus von der gemeinsamen Arbeit für die Obdachlosen hier in Berlin. Da steht sicherlich auch für Sie nicht nur eine staatliche, sondern auch eine christliche Motivation dahinter?

TOMBIŃSKI — Nach meinem Verständnis stehen wir hier im Dienst, nicht nur der staatlichen Verwaltung, sondern auch der Menschen. Ich hatte eine Periode in meinem Leben, als ich an der Diplomatischen Akademie in Warschau unterrichtete. Und da war mein Rat an die jüngeren Kollegen, immer zu bedenken, was es dem einzelnen Bürger nutzt, was ich tue.

Nicht nur das im Auge zu behalten, was den staatlichen Institutionen nutzt, das ist auch sehr wichtig, wenn man in einem anderen Land ist. Hier gilt es auch mit offenen Augen zu beobachten, ob die Lösungen in dem anderen Staat besser sind, um auch bei uns den Menschen zu helfen, etwa in der Ausbildung,

in der beruflichen Praxis oder im Gesundheitswesen und im Sozialen.

Es ist wichtig immer im Auge zu behalten, dass im Endeffekt wir als Verwaltung und als Beamte der Gesellschaft dienen. Und außerdem müssen wir der Gesellschaft etwas zurückgeben, denn die Gesellschaft unterhält uns. Wir leben von den Steuern der Menschen. Wir sind nicht in einem Bereich der realen Wirtschaft, wo man sagen kann, dass wir selbst einen Zusatz oder Mehrwert kreieren. Da müssen wir rechtfertigen, warum wir hier sind und wie unsere Arbeit den Mitbürgern dient.

KANTELHARDT — In Polen gibt es keine eigene Genossenschaft des Johanniterordens. Das hat historische Gründe. Denn als der Johanniterorden 1853 rekonstituiert wurde, hat man Genossenschaften nach den preußischen Provinzen eingeteilt. Der Orden beließ bei dieser Namensgebung. So gibt es noch heute die Preußische, Posen-Westpreußische und Schlesi-sche Genossenschaft, deren Provinzen längst untergegangen und deren historische Territorien auf dem heutigen Gebiet der Republik Polen liegen. Die drei Genossenschaften engagieren sich in karitativen Projekten in Polen und im Baltikum. Sicherlich nichts, was die heutigen Bewohner stören würde. Aber dürfte ich Sie fragen, wie Sie dazu stehen, wenn solche Namen weitergeführt werden? Empfinden Sie das tendenziell als Affront, oder können Sie darin die gemeinsame Geschichte sehen? Ich meine, es gab auch andere Zeiten, etwa 1525, als klargestellt wurde, dass der erste protestantische Staat, nämlich Preußen, ein Teil des polnischen Königreichs war.

TOMBIŃSKI — (lacht) Sie meinen die Huldigung als Vasallen des polnischen Königs. Am Krakauer Markt ist bis heute eine Tafel zu sehen, die an dieses Ereignis erinnert.

Diese Namen entsprechen einer Tradition. Man kann unsere heutige Perspektive, und ich spreche hier als Historiker, nicht allzu viel auf das, was vor ein paar hundert Jahren passierte, projizieren. Es waren auch ganz andere Begriffe der Souveränität. Der Nationalstaat ist in Mitteleuropa eher ein Phänomen seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Herdersche Ideen und romantische Vorstellungen waren so prägend, dass wir heute den Nationalstaat eher als eine Selbstverständlichkeit betrachten.

Vorher war es nicht so, man war eher dem Herrn eines Territoriums oder einer Idee treu. Das ist in der katholischen Kirche noch heute so. Da ist eine Treue gegenüber Gott, Idee und der Kirche, die sich auf der Erde um den Glauben kümmert. Es steht auch in unserem Katechismus, dass die Kirche uns helfen sollte, den Glauben zu ergründen und die Erlösung zu erlangen. Ich weiß nicht, ob ich das ganz genau zitiere, aber vom Sinn her steht es so im Katechismus der Kirche. Die Kirche ist so eine Struktur, die übernational ist und mit einer universellen Botschaft und universellen Sendungen.

Die alten Namen zu behalten ist wichtig und ich sehe jetzt in Polen, dass man mehr und mehr diese Geschichte ergründet, auch in Bezug auf die deutschen Namen und das deutsche Erbe auf polnischem Territorium. In den ersten Nachkriegsjahren nahm man Abstand von deutschen Namen und man versuchte alles zu polonisieren. Wegen dem, was im Kriege passierte, war diese psychologische Reaktion damals selbstverständlich.

Polen sind in der spezifischen Situation, dass im 20. Jahrhundert unsere Grenzen und unsere Territorien in verschiedene Richtungen verschoben wurden. Dieselben Fragen, wie die Deutschen, stellen sich Polen heute, wenn sie nach Lemberg fahren und da sind auch die alten Namen, Ortsnamen, Straßennamen, die Kultur, dasselbe in Vilnius oder in den anderen Städten östlich der polnischen Grenze. So ist es auch jetzt mit den deutschen Namen. Natürlich wird keiner in Polen im offiziellen Gebrauch die deutschen Namen benutzen, aber es würde mich wundern, wenn es jemanden empören würde, wenn er den Namen Breslau oder Allenstein hört.

KANTELHARDT — Ich sehe es ein bisschen, wie im Westen. Wenn man als junger Deutscher ins Elsass fährt, ist es durchaus spannend Französisch zu sprechen und doch gemeinsame kulturelle Wurzeln zu finden. Es ist eben eine gemeinsame Geschichte. Und



Botschafter Jan Tadeusz Tombiński

das ist ja beispielsweise in Posen auch so, dort gab es immer viele polnisch sprachige Menschen, wahrscheinlich sogar eine Mehrheit, die nur einem anderen Souverän diente.

TOMBIŃSKI — Aber das ist überall in Europa so. Die Grenzen der meisten unserer Länder wurden irgendwie durch geschichtliches Geschehen definiert und da sind die Gebiete zwischen Frankreich und Italien, die auch zur Zeit des 19. Jahrhunderts die Staatsangehörigkeit wechselten, Nizza etwa. Oder wenn ich an Bratislava denke, Pressburg auf Deutsch, Pozsony auf Ungarisch, Bratislava auf Slowakisch. Diese gemischten Kulturen und gemischten Geschichten kann man heute nicht leugnen.

KANTELHARDT — Umso folgerichtiger, dass wir als Europäer zusammenrücken und vorangehen. Die gemeinsame Geschichte ist eigentlich eine Bereicherung, wenn man verschiedene Traditionen verbindet.

TOMBIŃSKI — Ja, die durchlässigen Grenzen in Europa, die haben geholfen Spannung mit dem Gebrauch der Namen oder mit der Sprache abzubauen. Heute gibt es in Europa keine größeren Bewegungen, wieder die alten Territorien vor dem Ersten Weltkrieg oder von wann weiß ich, zu erobern. Bis auf Russland, das ist das einzige Land, das sich in Europa nach wie vor als dieses koloniale Imperium versteht und versucht Territorien zu erobern, die teils erst sehr kürzlich noch zum russischen Imperium gehörten.

Lemberg wurde erst 1939, zuerst nach dem Hitler-Stalin-Pakt in die Sowjetunion integriert, und dann ab 1945 in die sowjetische Ukraine. Polen erhebt keinen Anspruch auf Lemberg, obwohl es eines der wichtigsten Kulturzentren Polens war. Von Moskau, wird nun auf die Territorien der Ukraine Anspruch erhoben. Mit aus dem Zusammenhang gerissenen Argumenten. Geschichtliche Argumente. Keine Argumente. Keine Geschichte. Zakarpattja beispielsweise: Warum sollte Zakarpattja plötzlich Russisch sein?

KANTELHARDT — Es gibt natürlich bei geschichtlichen Argumenten immer das Problem, dass sich Nationalisten immer auf einen anderen Zeitpunkt in der Geschichte beziehen. Man findet Zeiten in denen die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich sehr viel weiter westlich, oder auch sehr viel weiter östlich verlief, als sie das heute tut.

TOMBIŃSKI — An der deutsch-französischen Grenze gibt es eine natürliche Barriere: Den Rhein.

Im Osten Europas sind diese Barrieren weniger ausgeprägt. Und da wurden die Grenzen hunderte Kilometer Richtung Osten oder Westen verschoben, nach jedem Krieg. Das sind nicht Verschiebungen von 50 oder 80 Kilometern, das sind 500 Kilometer, 800 Kilometer in der einen oder anderen Richtung. Das ist ganz anderes als in Westeuropa. Ich benutze sehr oft einen Ausspruch, der von dem berühmten Krakauer Historiker Józef Szulski aus dem 19. Jahrhundert kommt: Falsche Geschichte wird Mutter falscher Politik.

Man soll die Geschichte lernend verstehen, was, wo und wie passierte, um auch heute die politischen Handlungen gut zu gestalten, aber auch um diese Handlungen gut zu kommunizieren. In manchen Ländern, wo es fast keinen kritischen Ansatz zur Bewertung der eigenen Geschichte gab, ergibt sich daraus Raum für die Instrumentalisierung der Geschichte für den momentanen Gebrauch in der Politik. Und deswe-

gen ist das Investieren in Ausbildung, in die kritische Ergründung der eigenen Geschichte so wichtig.

KANTELHARDT — Gibt es etwas, wo Sie sich gut vorstellen könnten, oder sich wünschen würden, wie der Johanniterorden vielleicht noch besser auf unsere Nachbarn zugehen kann?

TOMBIŃSKI — Was mir einfällt, ist immer die Arbeit mit der jüngeren Generation, man soll mehr mit Emotionen arbeiten, denn die Emotionen prägen unsere Wahrnehmung. Wenn die Johanniter sich mehr für die gemeinsamen Treffen, Diskussionen der jüngeren Generation engagieren würden, auch zu kritischen Themen, das öffnet Horizonte.

Ich würde mich freuen, wenn die deutsche Jugend eher Richtung Polen fährt als Richtung Mallorca oder China. Ich finde hier mehr junge Menschen, die sich sehr gut in Bars von Mallorca auskennen, aber sie wissen nicht, was 100 Kilometer östlich von Berlin passiert, oder haben wenige Kontakte.

Gestern war ich in einem Restaurant, an dem Nebentisch saßen drei junge Menschen im Alter von so 20 bis 25 Jahren. Sie haben sich über verschiedene chinesische Städte begeistert unterhalten. Ich würde mir wünschen, dass sie sich auch in demselben Sinne über die polnischen Städte und Erfahrungen in diesen polnischen Städten unterhalten würden. Nichts gegen Kenntnisse von China und Reisen nach China, aber das, was unser Leben beeinflusst, ist die Nachbarschaft. Da sind wir so verbunden, dass wir nicht übersehen sollen, was da bei den Nachbarn passiert.

KANTELHARDT — Es war tatsächlich einer der ganz entscheidenden Aspekte für die enge Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich: Die Partnerschaften zwischen Städten, Jugendgruppen und auf allen Ebenen. Das ist etwas, wo Deutschland in Bezug auf Polen Nachholbedarf hat. Bedingt wurde das sicherlich durch die Teilung Europas. Ich selbst habe in der Schule englisch und Latein, dann französisch und spanisch gelernt. Polnisch oder andere slawische Sprachen werden an deutschen Schulen noch immer kaum unterrichtet. Ein so großes und wichtiges Nachbarland muss aber in Schule und Gesellschaft mehr Beachtung finden. Das sehe ich genauso, da kann man noch sehr, sehr viel besser werden, gerade auch aus deutscher Sicht, um die Nachbarschaft und Freundschaften Richtung Osten aufzubauen und zu pflegen.

TOMBIŃSKI — Ja, das würde ich mir wünschen, wenn unsere Jugend sich auf Deutsch-Polnisch versteht und nicht auf Englisch. Das ist auch etwas, was helfen würde, denn Kenntnis der Sprache des Anderen ist nicht nur ein Mittel Wissen oder Informationen zu übermitteln, sondern auch ein Ausdruck der Wertschätzung. Man investiert Zeit, Kräfte, Intelligenz, um die Sprache und durch die Sprache die Kultur des Anderen zu verstehen, sich anzueignen und sie auch durch die eigene nationale Erfahrung durchzusieben im Sinne von der Analyse und von Betrachtung.

KANTELHARDT — Herr Botschafter, ganz herzlichen Dank, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben! Wenn die Leser unseres Mitteilungsblattes auch in der Regel keine Jugendlichen sind, ist das doch auch genau meine Intention mit diesem Heft und Gespräch.

TOMBIŃSKI — Nun, Sie haben mich dazu gebracht, ein bisschen von der täglichen Arbeit zu abstrahieren und in diese Metathemen einzusteigen. Und Ihre Leser sind zwar vielleicht nicht mehr so jung, aber sie haben doch Kinder und Enkel und so kommt vielleicht auch dort etwas an.

Jan Tadeusz Tombiński ist Botschafter der Republik Polen in der Bundesrepublik Deutschland. Er studierte Germanistik und Geschichtswissenschaft und war Dozent für Geschichte in Krakau. 1978 wurde er polnischer Vize-meister im Florettfechten. Vor dem Posten in Berlin vertrat er sein Land als Botschafter in Frankreich und bei der EU. Weiterhin vertrat er seinerseits die EU in der Ukraine und beim Heiligen Stuhl in Rom.

Kein Preußen ohne Polen: Anlässlich des als Preußische Huldigung bezeichneten Staatsaktes erhielt Albrecht von Brandenburg-Ansbach am 10. April 1525 in Krakau das neu geschaffene, weltlich protestantische Herzogtum Preußen als Lehen vom polnischen König Sigismund I., Gemälde von Jan Matejko 1882 (Ausschnitt)

© Nationalmuseum Krakau

